

Märker Anzeiger

№ 96

Donnerstag, den 14 August 1930

43. Jahrgang

Verfassungsfeier im Reichstag.

Der Festakt der Reichsfeier.

Berlin, 12. August.

In der Reichshauptstadt hatten Reichs-, Staats- und städtische Behörden, sowie die Verkehrsanstalten und -fahrzeuge geflaggt. Überall sah man auf Sportplätzen und in Anlagen Schülern zu besonderen Feiern verammelt. Schon ziemlich zeitig bewegte sich ein großer Menschenstrom zum Tiergarten und bildete ein festes Gantier auf dem Platz vor dem Reichstage, vor dem eine Kapelle tonterierte.

Der Sitzungssaal des Reichstages

war besonders festlich hergerichtet. Die Vorderwand hinter dem Präsidentensessel weiß wieder rechts und links in großen goldenen Lettern die ersten Sätze der Weimarer Verfassung auf, ein flüchtiger großer Reichsadler lag die Mitte. Rechts vom Präsidentensessel ist die alte schwarz-rot-goldene Fahne des ersten republikanischen Festes in Hambach (1830) vom 27. Mai 1832 angebracht. Die Galerien sind rings mit schwarz-rot-goldenem Tuch angehängt. Vorherbäume und Blumenkranz betonen das Bild. Der Sitzungssaal ist ziemlich bis auf den letzten Platz gefüllt. Kurz vor 12 Uhr nehmen die Mitglieder des Reichstages ihren Platz ein. In der Diplomatengalerie bemerkt man u. a. den Berliner Bischof Dr. Schreiber. Pünktlich um 12 Uhr erscheint der Reichspräsident mit dem Reichskanzler. Die Verlesung erfolgt durch den Reichspräsidenten. Nachdem der Reichspräsident den Reichspräsidenten begrüßt, legt der Chor ein: „Flamme empor“. Die Sänger stellen der Staats- und Reichsorga unter Leitung von Prof. Hugo Rühel. Darauf erfolgt

Reichsminister Dr. Brüch

das Wort zu seiner Festansprache. Er führt etwa folgendes aus: Als er vor neun Jahren auf der ersten offiziellen Verfassungsfeier gesprochen habe, sei das politische Bild Deutschlands in äußerster Bewegung gewesen. Mit ungeheurer Schwere habe das Erbe des Krieges auf dem todumtönden Lande gelastet. Die Reichsverfassung ist damals als „Staatsgesetz eines lebendigen Volkes“ erschienen.

Der Verfallener Vertrag wolle noch im deutschen Fleische, und die Not der Wirtschaft, die Arbeitslosigkeit hätten eine Ausdehnung angenommen, wie nie zuvor. Das politische Bild Deutschlands sei auch heute wieder in bestiger Bewegung.

Das deutsche Volk könne eine andere Staatsverfassung als die demokratische nicht ertragen. Den Anträgen, in Deutschland das diktatorische Staatssystem einzurichten, könne man nur mit Abwehr begegnen. Er habe den Eindruck, daß sich unsere Demokratie ihr eigenes neues Parteilagersystem zu bilden begonnen habe. Es sei keine Selbsttäuschung, wenn man empfinde, daß das deutsche Volk von Jahr zu Jahr republikanischer geworden sei.

Deutschland sei, innerpolitisch gesehen, viel mehr das freieste Volk der Erde. Es habe den freiesten Staatsbürger. Über eines sei in Deutschland noch nicht frei geworden: der politische Mensch.

Sicherlich sei auch die bisher unauffällige Zunahme des Radikalismus in der Jugend zu erklären; sie fühle sich beiseite gedrückt und sei es in der Tat.

Der Redner kam dann auf die Rheinlandbefreiung zu sprechen und dankte der rheinischen Bevölkerung für die Treue und Opferbereitschaft im folgenden Ringen. Das Land am Rhein ist für die Rheinlandbefreiung, ist auch fernreich noch das Land mündigen Rechtes.

Die deutsche Souveränität sei erst zum Teil wiederhergestellt. Jetzt gelte es vor allem der inneren Ausgestaltung des Staatsgebäudes. Alle sollten daran mitarbeiten, vor allem die deutsche Jugend.

Nach Dr. Wirths Rede folgte Walter von der Vogelweides Lied „Lob der deutschen Lande“, gefolgt von Simon Bren im Gedanken an die 700-Jahrfeier für Walter von der Vogelweide. Dann erhielt sich

Reichskanzler Dr. Brüning

zu einer Ansprache. Er erklärte: „Als wir vor wenigen Wochen am Rhein den Tag der Befreiung von fremder Besatzung begehen konnten, haben wir rückschauend mit dankbarer Anerkennung der tapferen und erfolgreichen Haltung der rheinischen Bevölkerung gedacht, die in den Zeiten größter Not mit unerschütterlichem Glauben an die deutsche Zukunft einig und geschlossen für unser deutsches Vaterland Opfer und Einberingung auf sich nahm.“

Hier wurde der in der Reichsverfassung fest verankerte Gedanke — durch deutsche Einigkeit zur deutschen Freiheit — in vollem Sinne wahr gemacht.

Die Stunde fordert Einigkeit und Vertrauen in die Zukunft. Treuen wir geschlossen und einig zusammen! Niemand sei von der Mitarbeit ausgeschlossen, der es ehrlich mit dem Aufbau unseres Staates meint. Betonen wir am heutigen Verfassungsstag aufs Neue, der Reichsverfassung lebensvollen Inhalt zu geben. Führen wir uns auch in diesen Tagen als Brüder und sei enwir befreit, bei sachlichem Meinungsaustausch auch dem politischen Andersdenkenden die ihm zutommende Achtung zuteil werden zu lassen.“

Mit dem Gesang des Deutschlandliedes schloß die Feier.

Die Feier vor dem Reichstag.

Nach der Feier im Plenarsaal begab sich Reichspräsident von Hindenburg, gefolgt vom Reichstagspräsidenten Abbe und dem Reichskanzler Dr. Brüning, vor das Hauptportal des Reichstages, von der großen Menschenmenge mit lebhaften Hochrufen begrüßt. Unter den Klängen des Präsidienmarsches schritt der Reichspräsident von Reichswehrminister Dr. Groener, General Hoffe, Generalleutnant Stillingen sowie dem Stadtkommandanten von Berlin, Generalmajor Schreiber, begleitet, die Front der Ehrenkompagnie ab, nachdem er zunächst nach alter Gewohnheit einen Blick in die „Richtung“ geworfen hatte. Der Reichspräsident begab sich dann im Kräftewagen, von der Menge immer wieder lebhaft begrüßt, zum Palais zurück. Während der Feier im Reichstag spielte die Reichsmusikgilde auf dem Platz der Reimkehrer mehrere Lieder zum Vortrage.

Die Feier im Stadion.

Das Festspiel „Deutschlands Stom“.

Berlin, 12. August.

Im Deutschen Stadion zu Berlin wurden die gemeinsam von der Reichsregierung, der preussischen Staatsregierung und der Stadt Berlin veranstalteten Verfassungsfeiern, die durchweg im Zeichen der Rheinlandbefreiung stehen, mit dem Festspiel des Reichstunfährers Dr. Redlob „Deutschlands Stom“ eröffnet.

Trotz des unbehaglichen Wetters hatten sich etwa 50 000 Zuschauer im festlich schmückten, von Reichs- und Landesflaggen umflankten Stadion eingefunden.

Der Feier wohnten die Reichsminister Dietrich, Dr. Gröner und Dr. Wirth und der preussische Justizminister Dr.

Schmidt, ferner die Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden und hervorragende Vertreter aus Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft bei.

Nach dem Einzug eines Chores, der, schwarz-rot-gold geteilt, die Rahmen der Reichsgrenze darstellte, trat nach einander die Chöre auf, welche die deutschen Ströme verkörpern. Nach ihrem Zusammenströmen in der Mitte der Arena erschienen die Städte des belegten Gebietes, gefolgt und mit umflorten Wahrzeichen, und die Sinnbilder der Rheinlande. Als dann die Chöre „die Kette der Rheinlichkeit zerrißen“, sangen, krönte der Rhein ein. In diesem Augenblick wurde das Reichsgesetz darstellt, dessen Aufgehben zum deutlichen Begleitet wurde. Nach festerlicher Musik beendete ein Schlußspruch des Herolds das Reichstunfährer Redlob infizierte und verfasste Spiel „Deutschlands Stom“. Die Gesangs- und die Bewegungschöre wurden von 7000 Schülern und Schülerinnen gefolgt.

Die Feier der Berliner Polizei.

Am Lustgarten veranstaltete die Berliner Schutzpolizei ihre Verfassungsfeier, an der etwa 5000 Beamte der Schutzpolizei nahmen. Der Minister des Innern, Prof. Dr. Baumbach, hielt die Ansprache.

Einigkeit im Süden?

Gemeinsame Listen der Staats- und Volkspartei.

Barlsruhe, 12. August.

Zwischen der Deutschen Staatspartei und der Deutschen Volkspartei in Baden und Württemberg werden ausgiebige Verhandlungen über den Abschluß eines Wahlbündnisses geführt.

Es handelt sich um die Zustellung gemeinsamer Listen. Reichsminister Dietrich hat Reichspräsident Dr. Curtius die Bitte in Württemberg durch Dr. Spath gefolgt werden soll. An Baden ist an zweiter Stelle der Reichsminister Reichsminister Dietrich, Staatspartei, und in Württemberg der Reichstagsabgeordnete Reimach (DVP) vorgefallen. Die Selbstständigkeit der beiden Parteien wird durch das Bündnis nicht berührt.

Vor weiteren Verhandlungen.

Wie verlautet, werden in den nächsten Tagen zwischen der Konfessionellen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei und der Reichspartei neue Verhandlungen stattfinden, die dem Verträge gelten, größere Teile der bürgerlichen Front zusammenzuführen.

Handwerk und Reichstagswahl.

Eine Erklärung an die politischen Parteien.

Berlin, 13. August.

Eine Gruppe der Handwerkerbünde im Reichsverband des deutschen Handwerks richtete als die vom Reichsverband des deutschen Handwerks mit der Wahrnehmung der politischen Interessen des Berufsstandes besauftragte Organisation namens des germanischen Handwerks nachfolgende Erklärung an die politischen Parteien, soweit sie auf dem Boden der Privatwirtschaft und des Privateigentums stehen:

„Entgegen der Erklärung, daß der Verfall der Mittelschicht das Bedenken jeden Fortschritts ist, ist in der Nachkriegszeit die schwerste wirtschaftliche Schädigung und eine weitgehende Zerstückelung der deutschen Mittelschicht betrieben und zugelassen worden.“



Das lächelnde Jara ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA

(3. Fortsetzung.)

Schon war Kara zur Stelle. „Es ist alles in Ordnung, Herrin.“ logte er und dirigierte die Herrschaften mit trapperender Selbstverständlichkeit und ebenbürtiger Sicherheit durch das Menschengewühl dem Ausgang zu, plazierte sie in eine Schlange und schwang sich zum Kuchler auf den Kopf. Das Gesicht rotte davon. Mit feuchter hinterdrein.

Vor Clarks Hotel hielt der Wagen.

Mit feierlichem Ernst wurden dort die Gäste in Empfang genommen. Als ob ein Königspaar einjähle, so war es. Die Bedienten lagen auf den Knien. Die Menschen reckten nicht, und die Teppiche trantzen den laut schreitender Schritte. Blüten und Blumen waren überall.

Vom Manager und Kara geführt, begaben sich Mac und Traute nach ihren Gemächern.

Auf der Schwelle blieb Traute stehen. Einen Moment nur. Sie reichte sich. In dunkler Glut leuchteten die Augen. Die Fingel der linken Hand überleiteten. Jeder Herz hobete und tauchte unter der Duftwolke, die ihr aus dem Zimmer entgegenströmte.

Dann trat sie ein. Und als die glühenden Augen von den tausend Blüten, die auf Flächen, Fensterflügel und Gläsern umherliefen und legen, erst zu Kara und dann zum Manager glitten, luden und fragend, vernetzte sich dieser und sagte:

„Der Herr bestellte es so. Es sollte einer Denodahl würdig sein.“

Da hüchtete Kara lautlos aus dem Zimmer und der Manager folgte, nachdem er den Herrschaften sich und sein Haus und alles, was zu ihm gehörte, für die Erwägung zur Verfügung gestellt hatte.

„Was ist nun das wieder — eine Denodahl?“ fragte Traute, als sie mit Mac allein war.

„Ich habe keine Ahnung mein Liebe,“ antwortete Mac und rädelte sich auf der halbgeschlossenen Couchette. „Aber ich gefällt mir's hier,“ redete er weiter. „I'n bishigen Richtung ist eine sehr hübsche Sache, und sich um nichts kümmern müssen, ist eben so schön.“

„Und wie ein Maharadscha hoffest du werden, auch — nicht mehr?“

„Am Gegeheit, herr Hauptmann! Es ist außerordentlich erfreulich, daß du keiner bist. Du hältst hundert Frauen und deine Traute müßt immer weinen.“

Da fuhr Mac hoch. Mit einem Ruck. Und sah fezzengerade auf dem Zigerfeld, das die Agerstalt deckte.

„Hundert Frauen — Donnerwetter — das müßt ...!“

Und Traute erkannte, daß sie eine Lorpeil begangen, daß sie ein Schlummerndes wiedererweckt hatte.

Mac ließ sich auf das weiche Fell zurückgleiten, starrte lange zur Zimmerdecke empor und lagte dann:

„Nur es dir nicht auch aufgefellen, daß man hier sehr wenig Frauen ischt? Man ischt keine zu haben. Und da redet man bei uns von Bajadern und anderen innewirrenden Kostbarkeiten! Was ich isch, waren Unmöglichkeit.“

„Sie hatten gar nichts Kostbares an sich bis auf ...?“

Er brach ab und Traute drängte: „Nun Mac, bis auf —? Sprich isch. Deiner Frau kannst du vertrauen.“

„Nun ja — bis auf eine, die ich in Rakfuta isch.“

„Wo ischt du?“

„Im Hotel. Es war die Schwester der Direktorin. Aber ich habe ich sie nur so im Vorbeigehen erpät. Du brauchst nicht beunruhigt zu sein, Traute.“

„Ich bin es auch nicht. Ich hoffe dich gefest. Wenn du dir der Schlußzeit Amsterdam zurücktriff ...“

„Aber auf banon! Ich mag nicht daran erinnern sein,“ rief er ungelassen und warf sich auf die Seite.

In wenig Minuten war er eingeschlafen. Traute stand am Fenster. Sie sah in den Garten hinaus. Ihre kleine Hand spielte nervös mit einem Zweig goldgelber Wendelblüten. Sie lagen vor ihr auf dem schmalen Fensterbrett. Draußen glitzerten die großen Blätter einer Fächerpalme unter der Glut der Sonne, und die roten Blüten der Hebebusch leuchteten flammend herauf.

Traute sah wieder Blüten und Blätter, noch ischt etwas.

Ihre Gedanken waren in Amsterdam.

Vor ihrer Seele stand die Stunde, die Mac heimgeführt hatte, geädert und ausgelassen aus der guten Gesellschaft infolge des ihr von ihm aufgezungenen Constatings aus Peter Calich. Und dann stand der andere vor ihrer Seele. Der Mann, der ihr das Geld gab mit einem Gefäch, als ob er geklarten sei.

„In den Weibern war Mac damals zugrunde gegangen. Spiel und Trunk waren Folgen gewesen, nicht Ursache. Und jetzt — nach kaum einem Vierteljahr isch — hatte er alles vergessen. Er lag wieder nach dem Frauen.“

Sollte in Jara oder gar hier isch der zweite Teil ihrer und seiner Lebensstränge beginnen? Und wenn dann, wollte sie auf der Fuß sein, ihre Rechte mahnen und ihn an den mahnen, der seines Blutes war und seinen Namen trug.

Wer an seinem Kinde nicht gelundet, ist ein faules Reih am Lebensbaum.

Mit einem Seufzer trat sie vom Fenster weg und ging nach dem Nebenzimmer. Es war der gemeinschaftliche Schlafraum. Angenehm befand sich das Bad. Die Tür stand offen. Sie lag hinein. Kara hatte die Wanne gefüllt und stimmte die Temperatur ab.

„Für wen ist das Bad?“ fragte Traute.

„Für Euch, Ronna,“ antwortete er und gebrauchte zum ersten Male den heimlichen Ausdruck für Ferrin.

„Ich mag jetzt nicht baden. Lassen Sie es und kommen Sie herein.“

Kara folgte dem Befehl der Herrin.

Er blieb an der Tür stehen, und Traute legte sich auf einen Hocher nieder.

Als sie aufblinzelte, lag sie ihr Bild im Spiegel über dem Lavoir.

Sie lächelte, weil sie feststellte, daß ihr Gesicht ebenso braun war als das des Anders und Augen und Haar ebenso schwarz.

„Haben Sie Familie, Kara?“ fragte Traute.

Der Ander schweig. Er verstand sie nicht.

„Ich frage, ob Sie eine Frau haben, Kara?“

Der Ander vernetzte sich schweigend. „Und Vater und Mutter und Brüder und Schwester — haben Sie die?“

„Sie sind tot,“ sagte Kara. (Fortsetzung folgt.)

Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben in Bild“ und „Das Leben in Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Nohleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Nohleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Nohleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen stellen: die 43 mm breite Millimeterzeile 0.9 Pf., die 60 mm breite Millimeterzeile im Reflektiert 20 Pf.
Anzeigenannahme an Dienstagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artem.

Nr 96

Donnerstag, den 14. August 1930

43. Jahrgang

Erwacht Asien?

Seit Jahr und Tag ruft Ururbe durch die weiten Steppen Asiens. Zwar hat es hier noch nie Frieden und Ruhe gegeben. Zwar haben die Stämme der wilden Berge noch immer die Weizen unter Feuer genommen, wo es nur möglich war. Aber die Kämpfe der letzten Vergangenheit sind anderer Art als die, die früher bestanden werden mußten. Früher, das war Räuberkamp, war Kampf mit Vagabunden. Heute ist es ein anderes. Heute ist in den Weiten Asiens ein Wille nach Gemorden, frei zu werden und Herren zu werden über das Land, das ihre Heimat und das ihr eigen ist. Vermutlich oder unbewußt hat der Mahatma Gandhi im indischen Land seine zündenden Funken auch über die Grenzen Indiens hinausgeworfen und der Kampf ohne Waffen, den er in den letzten Wochen gekämpft hat, ohne freilich das Ziel zu erreichen, ist wie ein Banntuf auch in den anderen Tälern und Wäldern der morgenländischen Welt.

Seit Tagen liebt Peshawar, die Hauptstadt der Nordwestprovinz Indiens, unter dem Feuer eines Artilleriegeschusses. Es sind die Afrikaner, die sich unbemerkt bis an die Tore der Stadt gekommen sind, und die nun von neuem die Mauern unlässig machen. Schon einmal vor zwei Monaten trafen sie vor. Schon einmal haben sie die Stadt in Ururbe verlegt. Freilich ihr Angriff war bald gebrochen. Tausende von Bomben prasselten auf die tapferen Krieger nieder. Wegen die Flugzeugabwehr der Engländer waren sie machtlos. Aber sie haben durch diesen Beschlag im Juni den Mut nicht verloren. Starker und wichtiger pochen sie jetzt an die Tore der Stadt.

Sehtausend Mann, so schätzt man, stehen vor Peshawar. Das Militärdepartement des Indienamtes in London ist eifrig zusammengetrommelt. Aus dem Wesentlichen hat man die Beamten geholt, um die Befehle für die Abwehr des Kampfes lauthörig vorzubereiten. Sechzigtausend englische Soldaten stehen in Britisch-Indien, davon etwa 40 000 allein in der Nordwestprovinz, zum Schutz der Hauptstadt und zum Schutz der Grenze postiert. Dennoch die Ururbe? Dennoch die wachsende Sorge in London, was werden wird? Fürchten sich 40 000 bewaffnete Europäer vor 10 000 Mann asiatischer Krieger? Das hat dieser Kräfteverteilung Ururbe in der Stadt und im Lande ist, und daß die Sorge ihre Schatten auf London wirft, das ist Beweis genug für den Ernst der Lage, der von Monat zu Monat größer wird.

Die Afrikaner haben zu ihrem Angriff die Stelle gewählt, wo die Wunde am britisch-indischen Körper fließt, zwischen der indischen Nordwestprovinz und Afghanistan liegt ein Streifen Landes, der nicht zu Britisch-Indien und auch nicht zu Afghanistan gehört. Hier ist das Tor nach Asien, dieses Tor wollen die Afrikaner aufstoßen. Sein Geheimnis, daß zwischen den Afrikanern, einem Stamm von etwa 30 000 Krieger, den Afghanen und den übrigen Stämmen des Grenzgebietes Frieden lauten, die eines Tages zum Neg gekloppt werden können. Denn daran ist kein Zweifel, daß jeder der asiatischen Stämme, wenn er gegen England steht, die Sympathie aller Völker Asiens auf seiner Seite hat. Und in dem Augenblick, wo es einem gelingt, das Tor nach Asien aufzustoßen, bricht ein Meer einfacher Weidenflut in durch dieses Tor hindurch und die Welle wird alle Völker Asiens erschauen, die einmal sich Wahn gebrochen.

Parallel läuft ein Aufstand der Kurden, der sich gegen die türkische Herrschaft und gleichzeitig gegen die Persier richtet. Darüber ist es zum schweren türkisch-persischen Konflikt gekommen, der sich in den letzten Tagen so zuspitzte, daß mit der Möglichkeit eines Einmarsches der Türken in persisches Gebiet geredet werden muß. In den nördlichen Provinzen des Irak ist die Ururbe groß und auf persischem Boden ist es wiederholt so kampf zwischen Kurden und persischen Truppen gekommen. Daneben besteht eine starke kommunistische Propaganda, die von Rußland herüber über und da in Asien ihre ersten Früchte trägt. Wunderbar man sich, wenn da überall Flammengzeichen von den Steppen Asiens lobern, in London die Ururbe wächst, darüber, was werden könnte, wenn diese Flammengzeichen in allen Tälern des Landes gesehen werden? Noch ist der Mahatma Gandhi das große Fragezeichen von Indien. Zwar ist man ihm eben entgegengekommen, um ihn gefügig zu machen, aber wer kann sagen, zu welchem neuen Schlag der Mahatma die Kampfpause nutzen wird, wenn es zu solcher Zeit kommt?

So fruchtlos sieht sich um den Zustand der Afrikaner und der Kurden, der ja nur ein Auschnitt ist aus der Bewegung, die seit Jahrzehnten in Asien wirbt und spürbarer wird. Ein Erwachen geht durch die Völker Asiens. Königt glauben sie ihre Morgenstunde gekom-

men und immer nur war es das Frührot einer aufdämmenden Freiheit, und noch weiß keiner, wann der erste Streifen der Sonne sichtbar werden wird. Aber England weiß, daß lange die Uhr in Asien nicht zurückgedreht werden kann. Londons Politik ist zu allen Zeiten darauf gerichtet gewesen, in dem Augenblick, wo die Karren humpeln zu werden brachen, die Karren zu lenken und aus dem Frieden noch den Sieg des Imperiums zu retten.

Möglichst, wahrheitsgemäß sogar, daß diese Politik des Ausweichens, wenn es sein muß, des Vorkommens, auch eines Tages in Asien für England notwendig wird. Nicht eine Stunde früher als nötig, wird England dazu bereit sich finden. Aber es wird die Stunde auch nicht verkümmern. Was darum jetzt in Asien sichtbar wird, ist ein Anfang zur Lösung der Welt. Noch geben Kriegskämpfe ihr Blut darum her, noch träumen sie von weltlicher Macht und wissen nicht, daß längst England darauf vorbereitet, wenn es sein muß, eine Schrittmacht zu geben. Die weltliche Freiheit immer von denen, die den Kampf um die Freiheit ihres Volkes vom Kampf für die Herrschaft ihres Thrones gemacht haben. Dagegen nur, von Gnaden des englischen Imperiums. Wird Asien diesen selben Weg gehen? Oder haben die Völker Asiens begriffen, daß sie das Tor zur Freiheit Asiens aufstoßen können, wenn sie zu kämpfen und trotzdem zu warten wissen?

Ueber der britischen Reichskolonien, wobei ist sicher, liegen düstere Schatten. Die Ururben, die aus allen Gebieten des Imperiums kommen, auch aus Canada, Ostafrika und aus Australien, lassen keinen Zweifel daran, daß die Imperialpolitik nach neuen Wegen suchen muß, wenn die Gegenkräfte, die jetzt überall sichtbar werden, nicht für die Weltlande auch ein Symptom sind, wieder überbrückt werden sollen.

Zustand drohender Kriegsgefahr.

Türkische Truppen in Persien eingetrückt.

London, 12. August.
Die Verhandlungen zwischen Persien und der Türkei über die Niederwerfung des Kurdenaufstandes sind gescheitert, nachdem Persien auf die scharfe, beschränkte Note der Türkei nicht geantwortet hat. Türkische Truppen sind in das von den aufständischen Kurden besetzte Gebiet am Irakat eingetrückt und haben die persische Grenze in breiter Front überschritten.

Falls sich diese Londoner Meldung bestätigen sollte, ist selbstverständlich der Kriegsfall mit Persien gegeben, und es muß mit schweren politischen Komplikationen im nahen Orient gerechnet werden. Es wird sich diesmal für die Türkei nicht darum handeln, die Kurden zu belegen, ähnlich wie es im Jahre 1925 geschah, als der frühere türkische Reichskaiser in Berlin, Kemaluddin Pascha, deren Zustand blutig unterdrückte. Es geht diesmal um mehr, denn es ist nicht anzunehmen, daß Persien sich ohne weiteres dem Einmarsch in das Land und somit einem schweren Eingriff in seine Hoheitsrechte gefallen läßt. Hinzu kommt noch, daß man auf türkischer Seite der Ansicht ist, daß die Aufstände von englischer Seite genährt werden, da England die Absicht hegen soll, aus Kurdistan einen selbständigen Pufferstaat zu machen. Es handelt sich hier um ein Gebiet, das zur Zeit türkisch, zum Teil russisch und persisch ist und aus dem etwa 3 Millionen Kurden wohnen. Die fortgeschrittenen Ururben des irrischen Volkes sind in der Hauptstadt nationaler und religiöser Natur, sie werden durch die Unwirksamkeit des Berglandes, das die Hauptstadt gegen reguläre Truppen erheblich erschwert, des weitesten durch einen unzugänglichen, in Tausendern genährten, unerschöpflichen Haß gegen die Türken außerordentlich begünstigt. Die Tatsache, daß Kemaluddin Pascha bereits nach Angora berufen worden ist, spricht dafür, daß ihm auch diesmal wieder die türkischen Truppen unterstellt werden sollen.

Die Angriffe der Afrikaner.

70 englische Bombenflugzeuge in Tätigkeit.

London, 11. August.
Die Afrikaner hatten auf ihrem Vormarsch gegen Peshawar ein Haus in der Nähe der Stadt besetzt. Erst nach dreistündigen heftigen Kämpfen wurden sie zur Aufgabe dieses Hauses gezwungen. Auch in der Nähe des Forts von Peshawar und entlang der Stadtmauern kam es zu Kämpfen, in denen die Afrikaner ebenfalls zurückgeschlagen wurden.

Von den britischen Luftstreitkräften, die über 70 Bombenflugzeuge verfügen, sind an einem Tage 6000 Bomben einer besonderen Konstruktion auf die vordringenden Afrikaner abgeworfen worden, ohne daß ihr Vormarsch nennenswert gehindert wurde.
Die in und bei Peshawar gegenwärtig zusammengezogene britische Truppenmacht ist seit langen Jahren die stärkste.

Die Treviranus-Rede.

Für Deutschland kein Grund zur Entschuldigung.

Berlin, 13. August. (Eig. Meld.)
Der deutsche Reichskaiser in Paris, Herr von Hofsch, stattete dem französischen Außenminister Briand einen Besuch ab, um, wie es in einer amtlichen Verlautbarung heißt, sich über die einzelnen Punkte der auf der bevorstehenden Weimarer Bundestagung festzulegenden Tagesordnung zu unterhalten. Die französische Presse behauptet jedoch übereinstimmend, daß dieser Unterredung aller Wahrscheinlichkeit nach die Rede des deutschen Reichsministers Treviranus zu Grunde gelegen habe. Am „Echo de Paris“ wird behauptet, der deutsche Reichskaiser habe erklärt, daß es sich bei den Ausführungen Treviranus um die Wiederholung einer persönlichen Meinung gehandelt habe. Das Blatt erklärt hierzu, daß die, wenn auch gemäßigtere Rede des Reichsministers eine derartige Auslegung nicht zulasse. Außerdem sei Treviranus einer der ersten Berater des Reichspräsidenten. Persönliche Äußerungen werden auch im „Petit Parisien“ zum Ausdruck gebracht.

Die hierzu von zukünftiger deutscher Seite erklärt wird, lag und liegt für die deutsche Regierung keinerlei Anlaß vor, irgendeine Erklärung zu der Rede des Ministers Treviranus abzugeben, da deren sachlicher Inhalt über die Angelegenheit der den letzten Tagen mit der einstimmigen Auffassung des Reichstages und des Reichstages und der sämtlicher Parteien best. Wenn es sich bei der Rede des Ministers Treviranus auch nicht um eine offizielle Verlautbarung handelt, so ist von deutscher zukünftiger Seite vor allem auch durch den verstorbenen deutschen Außenminister Dr. Stresemann wiederholt erklärt worden, daß die in der Rede des Ministers Treviranus als ungerichtet empfunden würden und daß es im Interesse eines dauernden Friedens in Europa läge, wenn Polen sich zu einer freibleibenden Verständigung über eine Verichtigung dieser Grenze, vor allem über die Aufhebung des Weichselkorridors bereitfinden.

339 396 Kriegsbeschädigte.

Das Ergebnis der letzten Fählung der Kriegsbeschädigten liegt nunmehr vor. Danach sind zurzeit 339 396 kriegsbeschädigte vorzulegenberechtigt. Die Zahl der Beschädigten ist seit 1924 um 118 465, im letzten Jahre allein um 31 800 gestiegen.

Aber, der irgendwas einen Anspruch auf Rente geltend machen zu können glaubt, ist dies heute. Bei der großen Zahl der in den Jahren 1914 bis 1918 zum Heeresdienst Einberufenen — etwa 12 Millionen — ergibt sich selbst, wenn nur ein ganz geringer Bruchteil der gestellten Ansprüche Erfolg hat, doch letzten Endes insgesamt eine unschätzbare Zahl. In der Hauptsache handelt es sich hierbei um leichtere Fälle. Durch die Notverordnung vom 26. Juli 1930 wird nunmehr vom 28. Juli 1930 ab sich die Möglichkeit, noch nachträglich eine Rente zu erlangen, fast behoben.



von der Fählung der Regierung die Zustimmung Zeit noch nicht Beschädigten zu

gen, als die Ab bekannt worden, richte gestellt werden eingereicht sind, werden müssen, nur Rentengemäße Notverordnung aus: So kann Rente beantragt sich später durch über durch eine enthangende stehende. In besonders hinaus auch noch eratur des Entpreis zugelaß — den. Unter Ber nicht möglich, nach bedesfälle beauftragt werden, jedoch fürs bal der Beschädigbar Rüdigung ten Jahres oder

Mithilfe der Deseffentlichkeit.

Mitbräudliche Ausnutzung der Arbeitslosenversicherung.

Berlin, 13. August.
Die äußerst angepannte Finanzlage des Reiches macht es erforderlich, daß sich die Deseffentlichkeit mehr als bisher den Arbeitsämtern für die Befämpfung der Mitbräudliche auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung zur Verfügung stellt.
Die erst kürzlich erfolgte Erhöhung des Beitrags zur Reichsantial für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosen-

